

Berufsbildung in Familie und Betrieb

Mit dem Eintritt in die Arbeitswelt erfahren jährlich etwa 400 000 junge Menschen im Alter von 14–16 Jahren¹ die Problematik der räumlichen und geistigen Trennung von der Familie als dem bergenden Intimbereich und dem unter dem Gesetz der leistungsbezogenen Rationalität stehenden Betrieb. Die in diesem Alter sich vollziehende Lösung der Pubertierenden aus dem Familienverband einerseits und die Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit der Arbeitswelt andererseits haben zu der stillschweigenden Annahme geführt, der Familie komme bezüglich der Berufsbildung keine spezifische Aufgabe zu². Während sich die theoretischen Disziplinen der Wirtschaftspädagogik, der Familien-, Betriebs- und Jugendsoziologie und der Sozialpsychologie weitgehend zurückgehalten haben, das Verhältnis von Familie und Betrieb in der Berufsbildung grundsätzlich zu untersuchen, haben Lehrmeister und Ausbilder die Bedeutung der Familie für die Berufsausbildung im umfassenden Sinn schon seit langem erkannt³. Dies äußert sich einmal in den immer wieder hörbaren Klagen über die mangelnde Betriebs- und Arbeitsreife, die eine Kritik an der vorberuflichen Erziehung enthalten. Positiv zeigt sie sich in Gesprächen von Eltern und Lehrern, bzw. Arbeitgebern vor Eingang eines Lehr- bzw. Arbeitsverhältnisses

¹ »Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1962«, Stuttgart, Tabelle 1: Neueintritte in das Erwerbsleben nach Art des Schulabgangs 1960 S. 153. Von insgesamt 753 000 Schulabgängern der allgemeinbildenden Schulen (ohne Abiturienten) gingen 404 000 in einen Beruf. Die Erwerbsquote betrug 1960 bei den Jungen von 14–15 Jahren 24,8 v. H. und von 15–20 Jahren 77,1 v. H. (ca. 1,5 Mill.) und bei den Mädchen gleicher Altersstufen 22,9 v. H. und 75,7 v. H. (ca. 1,4 Mill.), insgesamt sind also rund 3 Mill. Jugendliche erwerbstätig, ebenda S. 144.

² So wird zwar in der wirtschaftspädagogischen Literatur die Beziehung Wirtschaft–Schule behandelt. Vgl. *Dörschel, Alfons*, »Einführung in die Wirtschaftspädagogik« Berlin 1960, S. 81–85 und 106–109) die Beziehung Wirtschaft – Familie aber überhaupt nicht erwähnt. Das gleiche zeigt sich in der sozial-ethischen Literatur, wo z. B. in »Beiträge zu einem Wörterbuch der Politik«, Heft VII: Ehe und Familie, Freiburg 1959, ein Abschnitt X: Familie und Schule behandelt, Familie – Betrieb aber nicht. Vgl. neuerdings *Schlieper, Friedrich*, »Allgemeine Berufspädagogik«, Freiburg 1963 S. 109, »Das Elternhaus kann und muß die Berufserziehung mittragen und anregen«.

³ *Hall, M.*, »Untersuchungen zur Lehrlingsauslese der kaufmännischen Berufe«, Psychotechnische Zeitschrift Nr. 2, 1927.

und in Entscheidungssituationen während der Lehrzeit, z. B. bei der Wahl der Fachrichtung nach der Grundausbildung. Der nachgewiesene, negative Einfluß von Störungen im familiären Bereich, sei es vor Eintritt in das Berufsleben oder zur Zeit der Berufsausbildung auf die Berufsbewährung der Jugendlichen⁴, läßt auf einen Zusammenhang von Familienleben und erfolgreicher Eingliederung des jungen Menschen in die Arbeitswelt, dem Ziel aller Berufsausbildung und Berufsbildung, schließen. Diese Tatbestände legen die Frage nahe, ob nicht der Familie im Hinblick auf die Berufsbildung eine spezifische Aufgabe zukommt, und wenn ja, welcher Art die Aufgabe und ihre Erfüllung unter den heutigen Gegebenheiten ist. Die Fragestellung wird dabei bewußt auf den Aspekt der Berufsbildung begrenzt, da die Ausbildung rein technischer Fertigkeiten, wie sie für die Industriewirtschaft erforderlich sind, die Möglichkeiten der Familie anerkanntermaßen übersteigt⁵. Um die Aufgabe und die Möglichkeiten eines Beitrages der Familie zur Berufsbildung klar umschreiben zu können, muß zunächst das Verhältnis von Berufsbildung und industrieller Arbeitswelt skizziert (I) und darauf die Beziehung der Arbeitswelt zum familiären Lebensraum des Jugendlichen zu klären versucht werden (II). Erst dann kann die Frage nach dem Beitrag der Familie zur Berufsbildung gestellt werden (III).

I.

BERUFSBILDUNG UND INDUSTRIELLE ARBEITSWELT

Der jugendliche Lehrling, Anlernling oder Hilfsarbeiter beginnt seine Tätigkeit in irgendeinem Betrieb, er wird Betriebsangehöriger. Zugleich wird seine Tätigkeit dadurch in einen größeren Zusammenhang gestellt. Er gehört fortan zu der Gruppe der Werk tätigen, der Beschäftigten, er ist ein Funktionsträger in der industriellen Arbeitswelt geworden. Darunter wird »ein sozialökonomischer Gesamtzusammenhang verstanden, in dem unterschiedliche, menschliche Tätigkeiten anerkannt, einbezogen, honoriert und geschützt werden, in dem sie aber gleichzeitig ihre Freiheit verlieren«⁶. Jede menschliche Tätigkeit, selbst

⁴ »Jugendliche in der Berufsbewährung«, Sammelband, Stuttgart 1958.

⁵ Vgl. Höffner, Joseph, »Ehe und Familie«, Münster 1959, S. 89.

⁶ Kwant, R. C., »Het arbeidsbestel« (Die Arbeitswelt), Utrecht 1959 S. 17. – Vgl. vom gleichen Verf. »Philosophy of Labor«, Pittsburgh 1960.

die im Bereich von Wissenschaft, Kunst oder Sport wird in den Zusammenhang von Leistung und Gegenleistung bezogen; sie wird zur sinnvollen Arbeit, sofern sie vom Ganzen als sinnvoll anerkannt wird. Damit ist ein Kennzeichen der Arbeit und der industriellen Arbeitswelt genannt, nämlich ihre soziale Ge- und Verbundenheit, wovon die gesellschaftliche Verflechtung – in Mater et Magistra (Nr. 59 f) angesprochen – den organisatorischen Ausdruck darstellt. Als zweites wesentliches Kennzeichen kommt die Rationalität hinzu. »Die Arbeit ist durch und durch ›technisch‹ geworden, daß heißt sie steht im Lichte einer wissenschaftlichen Rationalität«⁷. Erst die Wissenschaft, und zwar die Naturwissenschaft, schaffte die Voraussetzungen der industriellen Arbeitswelt. Diese bleibt aber dem Verständnis des Arbeiters fremd, so differenziert auch die Funktionen sind, die er erfüllt.

Diese entfremdete, auf ihren Objektcharakter reduzierte Welt ist es, in der und an der der junge Mensch sich entfalten und bilden soll. Die Frage ist, ob diese industrielle Arbeitswelt, diese Welt der »sekundären Systeme« (*H. Freyer*), diese Welt der »rationalen Großraumorganisationen« (*H. Schelsky*) überhaupt noch Berufsbildung zuläßt. Berufsbildung erfordert die Anerkennung des Menschen als über-funktionales Wesen, der sich nicht nur nach den Gesetzen der Rationalität entfaltet und verhält. Um die gestellte Frage beantworten zu können, muß zunächst gefragt werden: Was soll Berufsbildung erreichen? Die Einfügung der menschlichen Person in die Funktionalität des Betriebes? Diese Auffassung scheint mitzuschwingen in dem, was *H. Richter* von der Berufsbildung fordert: »Es geht offenbar um die Weckung bestimmter in jedem Menschen angelegter personaler Kräfte, wie die Fähigkeit zur Menschenführung und Erziehung, die Bereitschaft zur Verantwortung, zur Kooperation, es geht um formale Kräfte wie Lernfähigkeit, Abstraktionsfähigkeit, es geht um bestimmte Haltungen und ethische Kategorien, es geht auch um eine allgemeine Bildung, womit ein waches Bewußtsein seiner selbst und der geistigen und geschichtlichen Situation unserer Gesellschaft gemeint ist«⁸. Nach *Dörschel* ist das Anliegen der Erziehung »die Menschwerdung im allgemeinen und im wirtschaftlichen Lebensbereich im besonderen, den Menschen zum Guten hinzuziehen, zu veredeln, zu läutern, menschlich

⁷ *Kwant, R. C.*, a. a. O. S. 42.

⁸ Vgl. *Keilbacker, Martin*, »Pädagogische Orientierung im Zeitalter der Technik«, Stuttgart 1958; *Jahn, Renate*, »Was heißt Arbeiterbildung?«, Freiburg 1960.

⁹ *Richter, Hans*, »Bildungsbemühungen eines Großbetriebes« in: *Bildungsraum Wirtschaft, Offene Welt* Nr. 63/64, Dezember 1959, S. 456.

zu erhöhen. Daß dies im Bereich der Wirtschaft möglich und zudem dringend notwendig ist, entspricht der Überzeugung der Wirtschaftspädagogen¹⁰. (Berufs-)Erziehung zielt also auf die »Dauerformung des ganzen Menschen« durch »drei sich gegenseitig stützende und durchdringende Wirkrichtungen . . . : das Selbsttun, die positiven funktionalen (das heißt die absichtslos formenden Umweltfaktoren M. E.) und die intentionalen, eigentlichen pädagogischen Einflüsse« und zwar »mit der Besonderung auf die Wirklichkeit des wirtschaftsberuflichen Arbeitslebens in den Betrieben und Wirtschaftsschulen.« Sie soll »den Menschen zu wirtschaftlicher Lebenstüchtigkeit, zur gesellschaftlichen Einordnung und zu einer vocativen Auffassung des wirtschaftlichen Handelns als sinnvoller Lebensaufgabe hinführen«¹¹. Daraus ergibt sich dann der Bildungsbegriff *Dörschels*, wonach Bildung »als Vorgang und Ergebnis . . . alle Vorgänge umfaßt, in deren Verlauf Güter der kulturellen und natürlichen Umwelt, die soziale Mitwelt und das Transzendente auf die Person formend einwirken, so daß Einsicht in ›Gesamtwertordnungszusammenhänge‹ (*Schlieper*), ein gesamthematisch bestimmtes Wissen erlangt wird.«

Nehmen wir den Begriff *Dörschels* als Arbeitsgrundlage und versuchen die Frage nach dem ob und wie der Berufsbildung in der industriellen Arbeitswelt zu beantworten, so ergeben sich drei wichtige Aussagen:

1. Gerade die soziale Ge- und Verbundenheit in der technisch-rationalen Arbeitswelt erfordert Berufsbildung, das heißt die persongerechte Auseinandersetzung und Einstellung zu dieser Arbeitswelt. Andernfalls drohen dem Betrieb, beziehungsweise der Betriebsgemeinschaft, im Irrationalen wurzelnde Störungen, die sich über das Betriebsklima unter Umständen auf Leistung und Rentabilität auswirken.
2. Da Bildung »ein subjektiver, rein persönlicher Vorgang (sich bilden)«¹² ist, geht es bei der Berufsbildung nicht um die Eingliederung der Person in die Arbeitswelt, um einen möglichst reibungslosen Produktionsablauf zu erzielen, sondern um die Einordnung des überwiegend rational und funktional bestimmten Lebensbereiches der Arbeitswelt in das Gesamtgefüge der Person.

¹⁰ *Dörschel, Alfons*, a. a. O. S. 28 f.

¹¹ Ebenda S. 74.

¹² *Dolch, Josef*, »Grundbegriffe der pädagogischen Fachsprache«, Nürnberg, 2. Aufl. 1952 S. 28.

3. Berufsbildung so verstanden transzendiert die Arbeitswelt in ihrer Funktionalität und Rationalität. Indem der Betrieb für Berufsbildung Raum schafft, erkennt er die Eigenwertigkeit und Eigen-gesetzlichkeit des Personalen an. Er muß zugleich anerkennen, daß er in der Erfüllung der Bildungsaufgabe von anderen Bildungsträgern nicht unabhängig ist. »Unter pädagogischen Gesichtspunkten . . . geht es in der Gegenwart und nahen Zukunft um ein Hauptproblem, das mit der Neuordnung des Verhältnisses von Mensch, Arbeit, Beruf und Betrieb andeutend umrissen werden kann«¹³.

Dörschel nennt als Träger der Berufsbildung den Betrieb und die Wirtschaftsschulen, das heißt die Berufsschulen. Die oben gegebene Interpretation seines Bildungsbegriffes legt demgegenüber auch zu prüfen nahe, welcher Anteil anderen Trägern der Erziehung, hier der Familie zukommt. Hierfür ist zunächst eine Klärung des Verhältnisses von Arbeitswelt und familiärem Lebensraum notwendig, sofern diese den Bereich der Berufsbildung betreffen.

II.

DAS VERHÄLTNISS VON ARBEITSWELT UND FAMILIÄREM LEBENSRAUM IN BEZUG AUF DIE BERUFSBILDUNG

Der Eintritt in das Berufsleben ist nicht gleichbedeutend mit dem Austritt aus dem Familienverband. Im Gegenteil, in der Regel bleibt der junge Mensch im Elternhause wohnen, wenn er auch den größten Teil des Tages außerhalb verbringt. Auch dies brauchte noch keine Lösung zu bedeuten, denn in dieser Situation stehen alle berufstätigen Familienglieder, insbesondere der Vater. Trotzdem verschärfen sich die Spannungen zwischen dem berufstätigen Jugendlichen und seiner Familie in stärkerem Maß als dies bei den noch zur Schule gehenden Jugendlichen der Fall ist. Dieses deutet darauf hin, daß der Jugendliche in gleicher Weise wie der Vater von der Arbeitswelt und ihrer Eigengesetzlichkeit beansprucht und dadurch seinerseits zur Belastung der Familie wird, wie *W. Haas* in Anlehnung an *Riesman* eindringlich schildert¹⁴. Daß das entwicklungsbedingte Streben nach Selbständigkeit den Jugendlichen in vielen Fällen zu einer inneren und äußeren Lösung aus dem Familienverband führt, ist zwar Faktum, ob es aber

¹³ *Dörschel, Alfons*, a. a. O. S. 77.

¹⁴ *Haas, Walther*, »Leben unter einem Dach«, Freiburg 1963 S. 53 f.

Norm ist, ist angesichts der sich indirekt, im sogenannten unangepaßten Verhalten äußernden Not der jungen Menschen, zweifelhaft.

Hier stellt sich die Frage nach dem Leitbild der heutigen Familie. Steht die Familie in einer solchen Beziehung zur Arbeitswelt, daß sie den in ihr Heranwachsenden und in das Arbeitsleben eintretenden Gliedern eine spezifische Hilfe in der Berufsbildung geben kann? *Schelsky* stellt eine »sinkende Erziehungsfähigkeit der Familie« fest, »die sich aus sozialen Strukturgründen ergibt«¹⁵. Er kennzeichnet die Familie als Intimgruppe, die durch ein gefühlsmäßiges Band zusammengehalten und deren oberstes Gesetz die Gefühlsharmonie ihrer Glieder ist. Das Erziehungsziel wird vor allem von der Ausbildung der Liebesfähigkeit geprägt. Er stellt die Familie bewußt in Gegensatz zu den rational bestimmten »Großorganisationen«, die Selbstdurchsetzung und gewissermaßen Rücksichtslosigkeit erfordern neben anderen »relativ abstrakten Eigenschaften« wie »konzentrierte Aufmerksamkeit, hohe Verantwortung, technisches Verständnis, Reaktionsgeschick und Zuverlässigkeit«¹⁶. Sofern sich diese Charakterisierung der Familie als eine soziologische Aussage versteht, gibt sie wichtige Hinweise für ein Verständnis der gegenwärtigen Situation. Will sie aber Aussagen allgemeiner Art machen, stellt sich die Frage nach dem zu Grunde liegenden Menschenbild. *Schelsky* führt die Trennung von Wohn- und Arbeitsraum, von Arbeits- und Freizeit schließlich in der Trennung von Berufs- und Freizeitmensch konsequent zu Ende, was »einer ideellen Auflösung der Person als Einheit«¹⁷ gleichkommt.

Der soziologische Befund¹⁸ ergibt eindeutig eine Veränderung innerhalb des Familienhauses und seiner Verbindung zur Umwelt. Die Erstellung von Gütern und Diensten, aber auch die Erziehung und Ausbildung geschehen außerhalb der Familie. Dadurch haben sich die Verhältnisse im Innenraum der Familie gewandelt. Die Ausgliederung der überwiegend im sachlichen Bereich gründenden Funktionen hat die Stellung des Hausherrn verändert und zur Entwicklung einer partnerschaftlichen Familienstruktur beigetragen. Sie hat auch das Wesen der Familie als personale Gemeinschaft bloßgelegt und damit den Weg zu einer neuen, dem Menschen und seiner Welt angepaßten Familien-

¹⁵ *Schelsky, Helmut*, »Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft«, Würzburg 1957 S. 35.

¹⁶ Ebenda S. 68.

¹⁷ *Dörschel, Alfons*, »Arbeit und Beruf«, Freiburg 1960 S. 189. Dort auch kritische Auseinandersetzung mit den Thesen *Schelsky's*.

¹⁸ Vgl. *Schelsky, Helmut*, »Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart«, Stuttgart 1954, und *Höffner, Joseph*, a. a. O. besonders S. 88–98.

gemeinschaft geöffnet, der allerdings nicht ohne Schwierigkeiten zu gehen und dessen Ziel noch nicht erreicht ist. – Die Deutung dieses soziologischen Befundes stellt sicher auch die christliche Soziallehre vor neue Aufgaben, denn diese kann sich nicht mit der Beschreibung der Andersartigkeit der Familie gegenüber der Arbeitswelt begnügen. Der Mensch steht als ein Verantwortlicher in beiden Bereichen. Deshalb ist nach ihrem Zusammenhang und ihrer Zuordnung z. B. im Bereich der Berufsbildung zu fragen, wenn es nicht zu der von *Schelsky* genannten Aufspaltung des Menschen kommen oder dieser völlig zur Funktion der Arbeitswelt werden soll.

Wir haben der industriellen Arbeitswelt bewußt den familiären Lebensraum und nicht nur die Familie gegenübergestellt, um von vornherein die Offenheit und Dynamik, die die Beziehung der Familie als personale Gemeinschaft mit der Umwelt kennzeichnet, zum Ausdruck zu bringen. Gerade die zunehmende Funktionalisierung, wie sie sich in der Arbeitswelt ausprägt, zwingt zu einer Neubesinnung »auf die eigene, unterschiedliche Weise«, in der die Familie »der menschlichen Sozialität Gestalt«¹⁹ gibt und »enthüllt schärfer den eigentlichen Wert der Familie als Lebensgemeinschaft«²⁰. Das Verlangen nach personalem Zusammensein wächst gerade in der industriellen Arbeitswelt. *Bornemann* verweist z. B. darauf, daß sich die Jugendlichen in ihrer Loslösung von der Familie »isoliert, einsam, unausgefüllt« fühlen, ohne »mit ihresgleichen viel anfangen zu können«²¹. Die als personale, überfunktionale Gemeinschaft verstandene Familie hat Raum für eine unterschiedliche Form der Liebe der einzelnen Glieder, des Vaters, der Mutter und der Kinder in ihren verschiedenen Beziehungen zueinander. Sie ist mit der Arbeitswelt verbunden, da diese die materielle Basis für die Familiengemeinschaft begründet. Gleichzeitig wird aber auch die Isolierung von der Familie auf die Gesellschaft hin, in welche sich diese in defensiver Weise zurückgezogen hatte, aufgegeben. Gerade Familienglieder, die sich in Liebe verbunden wissen, finden sich eher bereit, im gesellschaftlichen Leben eine Funktion zu übernehmen. Wo ein in diesem Sinne echtes, das heißt persongerechtes Familienleben fehlt, werden häufig Fehlleistungen im Betrieb festgestellt.

Auch hier soll versucht werden, einige Folgerungen für das Verhältnis

¹⁹ *Plattel, Martinus G.*, »Sozialphilosophie«, Köln 1962 S. 132; für folgendes vgl. besonders Kap. 6: Die Familie als personale Gemeinschaft, S. 130 f.

²⁰ Ebenda S. 147.

²¹ *Bornemann, Ernst*, »Jugendprobleme in unserer Zeit«, Göttingen 1958 S. 14.

von Arbeitswelt und familiärem Lebensraum thesenhaft zusammenzufassen:

1. Die Arbeitswelt und der familiäre Lebensraum unterscheiden sich durch die Stellung, die der Mensch in ihnen einnimmt. In ersterer ist dieser Funktionsträger und als solcher in ganz bestimmter (definierter, objektiver) Weise beansprucht und entlohnt. Im familiären Lebensraum verschenkt sich der Mensch in seiner Einmaligkeit und wird zugleich in unbedingter Weise angenommen.
2. Die Familie ist der Lebensraum, in dem sich Person in Begegnung entfalten kann. Das gilt für die Eltern wie für die Kinder.
3. Die Kernfunktionen der Familie: Begründung der Lebensgemeinschaft, Erziehung und Bereitstellung materieller und geistiger Güter und Dienste verbinden diese gebend und nehmend mit der Arbeitswelt.
4. Die Berufsbildung, soweit sie die persongerechte Eingliederung des jungen Menschen in die Arbeitswelt zum Ziel hat, wird nur im Zusammenwirken von Familie und Betrieb vollzogen und erreicht. Nachdem die innere Zuordnung von Arbeitswelt und familiärem Lebensraum, von Betrieb und Familie in der Berufsbildung grundsätzlich aufzuzeigen versucht wurde, ist jetzt zu fragen, welchen Beitrag die Familie zur Berufsbildung geben kann. Dabei ist im Auge zu behalten, daß dieser Beitrag nicht als isolierte Zutat, sondern als Anteil im Zusammenwirken von Familie und Betrieb zu verstehen ist.

III.

DER ANTEIL DER FAMILIE AN DER BERUFSBILDUNG

Noch mehr als bei der Theorie der Erziehung im Betrieb hat sich die Begrenzung auf den traditionellen intentionalen, pädagogischen Aspekt bei der Problematik der Berufsbildung einengend ausgewirkt²². Erst *Karl Abraham*²³ hat auf die Bedeutung der funktionalen Erziehung im Betrieb hingewiesen. Dies gilt auch für die Familie, und zwar ist diese gerade von Wichtigkeit gegenüber dem heranwachsenden und sich von den Eltern lösenden Jugendlichen. In diesem Alter »vor allem aber bekommt die Familie als Ganzes eine erhöhte Bedeutung für die prägende Kraft, die auf das heranwachsende Kind wirkt«²⁴. Hier finden

²² *Dörschel, Alfons*. Einführung a. a. O. S. 78.

²³ »Der Betrieb als Erziehungsfaktor«. *Wirtschaftspädagogische Schriften* Bd. 3, Hrsg. *Friedrich Schlieper*, Köln-Braunsfeld 1953.

wir den Ansatz für eine Antwort auf die gestellte Frage nach dem spezifischen Beitrag der Familie zur Berufsbildung. Zunächst ist aber auf den ersten, den sogenannten »Spontaneitätsaspekt«²⁵ der Bildung einzugehen, worunter das Selbsttun, die Selbstausbildung verstanden wird. Dieses scheint gerade beim Jugendlichen im Widerspruch oder wenigstens in keiner Beziehung zur Familie zu stehen. Und doch scheint die Stärkung der Persönlichkeit des Heranwachsenden nur im familiären Lebensraum möglich. Je nach dem Maß der Offenheit und Dynamik gegenüber der Umwelt erlangt der Heranwachsende durch die Eltern, die Spiel- und Gebrauchsgegenstände und die Ereignisse in der Familie erste Kenntnisse und Erfahrungen mit der Umwelt, weitet sich der familiäre Lebensraum über die Schule bis an die Arbeitswelt. Die Berufswahl scheinen nach Untersuchungsergebnissen²⁶ relativ viele Jugendliche auf eigenen Wunsch, allein oder in Übereinstimmung mit den Eltern zu treffen. Wieweit allerdings eigene Ausbildungs- und Fortbildungswünsche realisiert werden können, hängt auch vom begleitenden Interesse der Familie ab, ebenso auch das Durchstehen der sogenannten Jugendkrise, die erfahrungsgemäß nach ein- bis zweijähriger Berufstätigkeit als Berufskrise den jungen Menschen stark belastet²⁷. Die unersetzbare Bedeutung der Familie, und vor allem des Vaters, aber auch der Mutter und eventuell älterer Geschwister für die Selbstbildung, liegt in diesen Situationen, wenn es »in der Begegnung von Mensch zu Mensch, Mensch und Sache zu einem Akt von zentraler, pädagogischer Bedeutung kommt. Begegnung bedeutet . . . aufgeschlossenes Teilnehmen und ist undenkbar ohne Bejahen und Annehmen«²⁸, gemeint ist: der Person. Zu einer solchen Begegnung, die den jungen Menschen in seiner Personmitte erreicht, sind in erster Linie die Eltern gerufen. Gelingt es den Eltern, ihren heranwachsenden Kindern solche Begegnungen zu schenken, ermöglichen sie es ihnen, eine personale, das heißt innere Freiheit der Arbeitswelt gegenüber zu erwerben, weil sich in diesen »die Spontaneität des Menschen aktualisiert«²⁹ und dieser so zu sich selbst findet. Dieses Verhältnis zu den Eltern »ermöglicht, daß die funktionalen Einflüsse und die darauf gründenden intentionalen Ein-

²⁴ *Gaupp, Albrecht*, »Psychologische Probleme der Familienerziehung«, in: Handbuch der Psychologie, 10. Bd. Pädagogische Psychologie, hrsg. von *H. Hetzer*, Göttingen 1959, S. 347.

²⁵ *Dörschel, Alfons*, a. a. O. S. 27.

²⁶ *Münke, Stephanie*, »Der Einfluß des Lebensstandards auf die Familie«, in: Probleme der Integration der Jugend, Berlin 1961 S. 71.

²⁷ *Dörschel, Alfons*, a. a. O. S. 55.

²⁸ *Dörschel, Alfons*, Arbeit und Beruf a. a. O. S. 38. - ²⁹ Ebenda.

wirkungen in die nach Anlage und Lebenskraft verschiedenen Selbstformungsbestrebungen des Menschen eingehen«³⁰.

Als Leitbild der intentionalen, das heißt der bewußten und planmäßigen Erziehung in der modernen Lebens- und Arbeitswelt nennt *Dörschel* »Weckung der Verantwortlichkeit und Festigung der sittlichen Haltung einerseits, allseitige Steigerung der persönlichen Leistungsfähigkeit andererseits«³¹. Hier scheint uns die Familie nach Eintritt des Jugendlichen in die Arbeitswelt nur eine sekundäre, das Bemühen des Ausbilders begleitende und unterstützende Aufgabe zu haben. Wenn aber alle bewußte Erziehung zu diesen Werten erst im Betrieb einsetzte, dürfte sie kaum Erfolg zeitigen. Die primäre Aufgabe der Familie liegt darum im berufsvorbereitenden Stadium der Kleinkind- und Kindererziehung. Die Heranziehung zu häuslicher Arbeit, die Übertragung altersgemäßer Pflichten, die Anregung zu gemeinsamer Tätigkeit, die Förderung körperlicher Leistungsfähigkeit und Ausdauer, das Anlernen im Umgang mit Geld, die Aufsicht der Schularbeiten, all dies sind Beispiele, wie Eltern die Berufsbewährung ihrer Kinder pädagogisch vorbereiten und die Grundlage einer Berufsbildung legen können.

Im Gegensatz hierzu erhält der funktionale Aspekt der Familien-erziehung³² gerade während der ersten Arbeitsjahre vorrangige Bedeutung. Um den prägenden Einfluß der Familie auf die Berufsbildung, der in »dem über-funktionalen Bereich der existenziellen Zusammengehörigkeit«³³ wurzelt, beschreiben zu können, müßte eigentlich analog zum »Betriebsklima« ein »Familienklima« und seine Bestimmungsfaktoren definiert werden. Auf diese sicher interessante Frage muß hier verzichtet und es können nur einige Elemente hervorgehoben werden, die berufsbildend auf den jungen Menschen einzuwirken vermögen. Zuerst sind es die Eltern, deren Berufstätigkeit und Berufserfahrung u. a. das Familienleben prägen. Die besondere Bedeutung, die der Vater für seine berufstätigwerdenden Kinder hat, wird an anderer Stelle dieses Jahrbuches behandelt³⁴. Erwähnt werden soll nur, daß auch die Mutter aus ihrer vorehelichen Berufstätigkeit Verständnis für die Jugendlichen schöpfen kann, zumal diese in vielen Fällen »die letzte Vertrauensperson« bleibt, »an die man sich wendet, wenn man

³⁰ *Dörschel, Alfons*, a. a. O. S. 39. – ³¹ Ebenda S. 38.

³² Funktional wird in diesem Zusammenhang in dem der Pädagogik geläufigen Sinn gebraucht, s. o. S. 85.

³³ *Plattel, Martinus G.*, a. a. O. S. 147.

³⁴ Vgl. *Heinen, Wilhelm*, Die acht Grundgestalten im Spannungsfeld von Familie und Berufsbereich, in diesem Jahrbuch, S. 21 ff.

sich einmal im Leben gar nicht mehr auskennt«³⁵. Wie die Eltern – und das gilt auch für die älteren Geschwister – die Anforderungen der Arbeitswelt bewältigt haben, wird vorbildhaft in der Familie gelebt. Damit stoßen wir auf die Art und Weise, wie die funktionale Familien-erziehung wirksam wird. Unter der Berücksichtigung, daß personale Werte weniger durch Worte als gerade durch das gelebte Vor-Bild übertragen werden, wird deutlich, welche Anforderungen an die Familie und besonders an die Eltern gerade auch in bezug auf die eigene Bewältigung der Arbeitswelt gestellt werden. Diese vor-bildhafte Bildung kann durch die Familienstruktur positiv und negativ beeinflusst werden. Als weiteres Element sei hier noch die berufliche Tradition einer Familie erwähnt, die das Familienklima oder Familienmilieu prägt. Die genannte Untersuchung kommt allerdings zu dem Ergebnis, daß die berufliche Tradition bei den befragten Jugendlichen entweder gar keine (bei ca. $\frac{2}{3}$ der Jugendlichen) oder eine überwiegend negative Rolle spielt. Interessant ist in unserem Zusammenhang, daß »dort wo die berufliche Tradition der Familie abgelehnt wird, die Vorstellungen von dem, was die Jugendlichen selbst werden wollen, meist besonders ausgeprägt sind – man hat sich mit dieser Frage intensiver auseinandergesetzt«³⁶. – Weitere, für die Berufsbildung durch die Familienumwelt bedeutsame Elemente sind die Wirtschaftsweise der Familie, der Umgang mit Geld und Sachgütern, das Freizeitverhalten. Fassen wir den Anteil, den die Familie an der Berufsbildung des jungen Menschen hat, zusammen, so liegt dieser

1. in einer bewußten Erziehung des Kindes auf Arbeit und Beruf hin, die die Berufswahl vorbereitet und die Basis für eine weitere betriebliche Berufsbildung legen muß. Diese ist dann von der Familie zu begleiten und zu unterstützen;
2. in dem Bemühen um ein den Erfordernissen des jungen Menschen gerechtwerdendes »Familienklima«. Dieses muß getragen von Vertrauen und Liebe, offen mit der Umwelt verbunden, zu Verständnis und Anteilnahme fähig sein und so den familiären Lebensraum für alle zu einem wirklichen »bei uns zu Hause« machen;
3. in dem Bemühen um einen Lebensraum, in dem Begegnung von Mensch zu Mensch möglich ist und der junge Mensch im Vor-Bild und im Gespräch mit seinen gereiften und in der Arbeitswelt bewährten Eltern sich selbst zu finden vermag. Dabei ist zu bedenken, daß Berufsbildung ein Teil der gesamt menschlichen Bildung und von dieser nicht zu trennen ist.

³⁵ Bornemann, Ernst, a. a. O., S. 14. – ³⁶ Münke, Stephanie, a. a. O. S. 80.

Teile dieser Aufgabe können von anderen übernommen werden, die prägende Kraft eines Meisters oder Lehrers kann an die Stelle des Elternhauses treten³⁷. Die Familie allein vermag die Berufsbildung nicht zu vermitteln, wenn der Betrieb gar nicht oder negativ auf den jungen Menschen einwirkt, zumal die funktionale Erziehung im Betrieb leicht ein Übergewicht über die funktionale Erziehung in der Familie erlangt³⁸. Erwägenswert wäre aber, ob sich nicht in einzelnen Werken, z.B. in solchen mit eigener Lehrlingswerkstatt, die Zusammenarbeit von Betrieb und Familie in irgendeiner Weise institutionalisieren lasse, wie dies in den Elternbeiräten an den Schulen für 14- bis 18jährige selbstverständlich ist³⁹. Besondere Überlegungen sind noch für die Jugendlichen zu ergänzen, die zu ihrer Ausbildung das Elternhaus verlassen, und für die, die gleich als Anlernlinge oder Hilfsarbeiter ein Arbeitsverhältnis eingehen.

In dem bis jetzt überschaubaren Zeitraum hat sich die industrielle Arbeitswelt zu gigantischen und alles persönliche Leben scheinbar bedrohenden »abstrakten Superstrukturen«⁴⁰ entwickelt, und »Angst vor dem Sieg der Unmenschlichkeit ist heute beinahe schon zum Normalzustand geworden«⁴¹ – auch in der Familie. Unsere Überlegungen haben zu zeigen versucht, daß defensive Selbstverteidigung oder Rückzug in den Intim-Bereich nicht dem Wesen der offenen und dynamischen, partnerschaftlichen Familie entspricht. Eine solche personale, überfunktionale Familiengemeinschaft vermag die nur ihr mögliche Aufgabe an der Berufsbildung zu übernehmen und dem jungen Menschen zu einer personengerechten Integration der Arbeitswelt zu verhelfen. Die Rückbesinnung auf ihr ureigenstes Wesen – die personale Wir-Gemeinschaft, zu der die Familie heute gezwungen wird, und die Rückkehr zu der unversiegbaren Quelle ihrer Eigenart, die den Menschen in seiner Einmaligkeit und Zugehörigkeit bejahenden Liebe – wird die Familie zur Erfüllung ihrer Berufsbildungsaufgabe befähigen, und dadurch beitragen, daß die industrielle Arbeitswelt wieder in den Dienst des Menschen genommen wird.

³⁷ Vgl. den Beitrag von *Rosensträter, Heinrich*, in diesem Bd. S. 107 ff.

³⁸ Daß diese aber nicht in Konkurrenz stehen, ergibt sich aus der spezifischen, nämlich personal bestimmten Sozialität der Familie.

³⁹ Einige Großbetriebe führen Elterntage durch, an denen die Eltern der Lehrlinge mit dem Betrieb und der Arbeit ihrer Kinder bekanntgemacht werden.

⁴⁰ *Schelsky, Helmut*, Schule und Erziehung, a. a. O. S. 35.

⁴¹ *Niemöller, Martin*, zit. nach 11. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Dortmund in Herder-Korrespondenz H. 1 Jahrgang XVIII S. 12.